

Coursnotirungen		Deutsche Fonds und Staatspapiere.		Ausländische Fonds.		Deutsche Hypothekendarlehen.		Leipziger Börse vom 31. Januar.	
Der Berliner Börsen vom 31. Januar. (Ergebnis-Courfe.)		Aussch. 4 1/2 % 40 Zst. 4 145,00		Preuss. 5 % Präm.-Anleihe 1867 4 142,50		Mk. 4 % Präm.-Anleihe 1867 4 145,00		Staatsanleihe 1855 3 100,00	
Deutsche Fonds und Staatspapiere.		Aussch. 4 1/2 % 40 Zst. 4 145,00		Preuss. 5 % Präm.-Anleihe 1867 4 142,50		Mk. 4 % Präm.-Anleihe 1867 4 145,00		Staatsanleihe 1855 3 100,00	
Ausländische Fonds.		Aussch. 4 1/2 % 40 Zst. 4 145,00		Preuss. 5 % Präm.-Anleihe 1867 4 142,50		Mk. 4 % Präm.-Anleihe 1867 4 145,00		Staatsanleihe 1855 3 100,00	
Deutsche Hypothekendarlehen.		Aussch. 4 1/2 % 40 Zst. 4 145,00		Preuss. 5 % Präm.-Anleihe 1867 4 142,50		Mk. 4 % Präm.-Anleihe 1867 4 145,00		Staatsanleihe 1855 3 100,00	
Leipziger Börse vom 31. Januar.		Aussch. 4 1/2 % 40 Zst. 4 145,00		Preuss. 5 % Präm.-Anleihe 1867 4 142,50		Mk. 4 % Präm.-Anleihe 1867 4 145,00		Staatsanleihe 1855 3 100,00	

Den verehrl. Abonnenten empfehlen wir unsere äusserst praktisch gearbeiteten und daher so sehr beliebt gewordenen

Sammel-Mappen

zum Sammeln der einzelnen Beilagen und zwar für:

Multistriertes Unterhaltungsblatt. — Hallescher Courier. — Landwirtschaftliche Mittheilungen.

Unsere Expedition liefert diese Mappen für Halle a. S. und Giebichenstein frei in's Haus zum Preise von Mk. 1.40 pro Stück (unter den 3 Mappen die Auswahl), Mk. 2.60 für 2 Stück (unter den 3 Mappen die Auswahl), Mk. 3.80 für alle 3 Mappen; nach auswärts: Mk. 1.40 pro Stück (nach Wahl), excl. Porto 25 oder 50 Pfg., Mk. 2.60 für 2 Stück (nach Wahl) excl. Porto 25 oder 50 Pfg., Mk. 4.— für alle 3 Mappen franco durch ganz Deutschland.

Verlag der „Halleschen Zeitung“
Landeszeitung für die Provinz Sachsen,
Halle a. S., Leipzigerstrasse 87.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Gehörtenz zur Begräbnisordnung wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, dass bei Anmählungen von Begräbnissen dem Begräbnisamt stets das Einkommensausweisverlangen vorzulegen ist.
Halle a. S., den 3. Januar 1893.

Der Magistrat. Staudt.

Das Verbot, nach welchem die Nicolaitr. nur von der Gr. Steinstr. aus befahren werden darf, wird hiermit aufgehoben.
Halle a. S., den 25. Januar 1893.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 2. Februar er. werden Arbeiten an dem Hauptrohrstrang der Wasserleitung, der Hofstr. der alten Promenade, der Gießstr. und der Bernburgerstr. gelegenen Stadttheile.
Während der Arbeiten wird die Wasserzuführung nicht unterbrochen, dagegen ist der Wasserdruck ein geringerer.
Halle a. S., den 29. Januar 1893.

Die Verwaltung
der Gas- und Wasserwerke.

Patentirte Eissporen.



Geschieht geschäft. Diese äusserst praktischen Eissporen sind der beste Sauggen Gegenstand. Sie sind klein und leicht, verhalten sich bei Abwasch, auch wenn sie nicht von demselben entfernt zu werden, können nicht und sind außer Gebrauch unbrauchbar. Versandt durch

C. A. Stanek in Zittau
gegen vorherige Einzahlung von 1 Mark (auch Briefmarken), sonst per Nachnahme.
Biedersteinfabrikant. (94)

Abschriften.

Jeder Art, auch nach Renographischen Originalen oder in neueren Sprachen (engl. und franz.) für Dozenten, Schriftsteller, Juristen, Studenten, Kaufleute etc. werden von mir für

Schreibmaschinen-Schrift

zu sauberer und pünktlicher Erledigung übernommen. Dames können bei mir das Schreiben auf der Schreibmaschine erlernen.
1257) Anna Winzer, H. d. Universität 2, part.

Landw. Buchführung.

Zur Einrichtung, Führung und Abschluss der Bücher, Anfertigung der Steuererklärungen, Wiedereröffnung unter itenartiger Berücksichtigung empfiehlt sich

G. Baessler,
Zehda bei Quedlinburg. 1256

230000 Mark

Zufügung, auf lange Jahre unanfällig, sollen zu 3 1/2% zur Auszahlung per sofort oder 1 April auf sich ausbezahlt werden. Off. sub A. K. 219 an Rudolf Ose, Magdeburg.

Gaafkartoffeln.

200 Stk. handverlesene Pader'sche Gaafkartoffeln frisch und erdheil Dichte omäne Gerüche d. Golliecht.
Bitt 1 Beilage.



(Nachdruck verboten.)

Das Wrack des Grosvenor.

31) Roman von Clark Russell.

„Das iſt allerdings wahr, aber es bedarf wohl nicht erſt meiner Verſicherung, daß, wenn ich könnte wie ich wollte, ich am liebſten den ganzen Tag bei Ihnen ſein würde. Zum Glück für Sie kann das aber eben nicht ſein, denn ſo ein rauher Seemann iſt doch immer eine ſehr armſelige Geſellſchaft.“

„Wie kommen Sie darauf, ſo etwas zu ſagen, ich denke anders darüber,“ ſiel ſie lebhaft ein.

„Dann ſind Sie unter hundert, ja unter tauſend jungen Mädchen das erſte, welches ich ſo ſprechen höre und weil das ſo iſt, ſo erdreiſte ich mich Ihnen zu ſagen, daß ich noch weniger Muth gehabt haben würde, Sie ſo oft aufzuſuchen, wenn ich mich nicht vollſtändig darauf vorbereitet hätte, für Sie in den Tod zu gehen. Ich habe mir geſchworen, Sie zu retten, oder unterzugehen. Ich danke Gott, daß mir Gelegenheit wurde, Ihnen das noch zu ſagen; nun Sie es wiſſen, werde ich zufriedener ſterben können, wenn es ſo ſein ſoll!“

Sie kehrte mir plötzlich den Rücken zu; ich hatte in der Aufwallung meines Herzens wohl zu viel geſagt. Kurze Zeit blieb ich noch, den Thürgriff in der Hand, erſchrocken ſtehen, dann aber, da ſie ſich nicht mehr umwandte, ſondern nur die Hände mit dem Taſchentuch vor dem Geſicht, heftig ſchluchzte, ſchlich ich mich ſtill hinaus.

Was in aller Welt hatte ich denn geſagt, daß ſie ſo weinte? Hatte ich ſie erzürnt, hatte ich ſie beleidigt? Es ließ ſich kaum anders denken, ſonſt hätte ſie ſich doch wenigſtens noch einmal umgeſehen und mir wie immer die Hand gereicht. Ich Tölpel, warum hatte ich mich auch hinreißen laſſen, ſolche Worte zu ſprechen! Ich ſchlug mich vor den Kopf und ging in trüber Stimmung und unzufrieden mit mir ſelbſt in meine Kajüte.

Während meiner Wache, die ich bald nachher antrat, kam Stevens zu mir und erkundigte ſich, in welcher Richtung Florida vom Schiff aus liegen würde, wenn wir beigedreht hätten.

Ich ſagte ihm, daß Florida keine Inſel wäre, ſondern ein Theil des Kontinents von Nord-Amerika, daß wir die Boote nach irgend einem Punkt von N. N. W. bis S. S. W. ſteuern könnten und doch immer einen Theil der Küſte von Florida erreichen müßten, welche, wie ich glaubte, ein Seeufer von ungefähr 400 Meilen Länge hätte.

Dies ſchien ihm etwas Neues, wodurch ich noch mehr wie früher eine Vorſtellung von ſeiner Unwiſſenheit gewann, denn obgleich ich ihm Florida ſchon oft auf der Karte gezeigt hatte, glaubte er, es wäre eine Inſel, die man leicht verſehen könnte, wenn man die Boote außerhalb des angegebenen Kurſes ſteuerte.

Darauf fragte er mich nach den Kompaſſen, die mitzunehmen ſein würden.

„Wir brauchen nur einen in dem Langboot,“ erwiderte ich, „und der ſteht in meiner Kajüte. Iſt das Langboot ſchon ganz bereit?“

„Sir und fertig, blank wie ein neuer Kupferheller und mit Mundvorrath für einen Monat verſehen.“

„Alſo fertig zum Niederlaſſen, ſowie das Schiff begedreht hat. Sie wollen es doch dann gleich zu Waſſer führen? Nicht wahr?“

„Schwerenoth, das habe ich Ihnen doch nun ſchon Alles oft genug haarklein erklärt,“ ſchnauzte er mich an.

„Das nicht.“

„Ach was, das nicht, laſſen Sie mich endlich mit Ihren Fragen in Ruh; ich habe keine Luſt, immer daſelbe wiederzukäuen.“

„So, und ich habe keine Luſt, immer im Dunkeln zu tappen über Dinge, die wahrſcheinlich jeder andere Mann an Bord weiß. Ich denke, daß mein Leben eben ſo viel werth iſt, als das Ihre und daß ich ein Recht habe, zu erfahren, in welcher Weiſe wir das Schiff verlaſſen wollen,“ antwortete ich, anſcheinend gereizt, denn ich dachte, er würde in Zorn gerathen und mit Allem herauspoltern, was ich zu wiſſen wünſchte.

„Sie werden alſo das Langboot nach dem Beidrehen ſofort längsſeit legen und es mit uns Allen zuſammen dann ſogleich beſteigen? Iſt es ſo?“ fragte ich hartnäckig.

„Ich begreife Sie nicht,“ erwiderte er mit verſchämtem Grinsen. „Das können Sie doch ſelber ſagen, daß wir das Langboot nur niederlaſſen, um eben hineinzuſehen.“

„Wird Jemand auf dem Schiff zurückgelaſſen?“

„Jemand auf dem Schiff zurückgelaſſen?“ wiederholte er „wie kommen Sie denn auf dieſe Idee? Weiß der Teufel, mit Ihnen iſt kein Fertigwerden.“

„Na, ſo weit hergeholt iſt die Frage nicht; ich fürchtete, der gelbe Satan, der Koch, könnte Sie etwa beredet haben, den Steward auf dem Schiff zurückzulaſſen, um auf gut Glück mit ihm zu ſchwimmen oder zu ſinken,“ erwiderte ich, ihn forſchend anſehend.

„Verfluchte Gedanken; glauben Sie, ich werde mir von dem Kerl hineinreden laſſen? Nein, da können Sie beruhigt ſein.“

„So, nun verſtehen Sie doch, worauf ich Einzelte,“ ſagte ich freundlich, meine Hand auf ſeinen Arm legend. „Ich hatte wirklich geglaubt, Sie hätten die Abſicht, an dem armen Menſchen noch zuletzt Rache zu nehmen, und das wäre mir der Boote wegen in gewiſſer Beziehung gefährlich erſchienen.“

Der argwöhnliche Schurke ſchnappte nach dem Köder, den ich ihm hinwarf, ſo, wie ich es nur irgend wünſchen konnte. Er nahm eine gleichgültige Miene an, die in dieſem Augenblick ſo ſchlecht zu ihm paßte wie die Lotſenjacke, die er trug und die er dem unglücklichen Kapitän geſtohlen hatte, deſſen Mörder er war, dann fragte er:

„Was meinen Sie mit einer Gefährdung der Boote, falls der Steward zurückgelassen würde? Nicht, daß das beabsichtigt wäre, nein, ich meine nur, gefeßten Falls, denn ich verstehe absolut nicht, was das heißen soll?“

„Sie brauchen sich ja auch, da Sie ihn mitnehmen, den Kopf gar nicht darüber zu zerbrechen.“

„Gewiß nicht, aber warum wollen Sie mir das nicht erklären?“ beharrte er, sichtlich bemüht, mich seine Ungeduld nicht erkennen zu lassen.

„Weil es sich nicht der Mühe lohnt,“ antwortete ich ruhig, „denn sehen Sie, wenn Sie auch beschloßen hätten, ihn auf dem Schiff zu lassen, so wäre es doch immer nur ein Mann, mit dem Sie es zu thun haben würden, und das könnte so schlimm wohl nicht werden. Mir kam nur bei meinem Gedanken eine Geschichte in den Sinn, die ich vor einiger Zeit las, wo auch eine Schiffsmannschaft ihr Schiff zu verlassen wünschte. Sie hatte nur zwei brauchbare Boote und diese konnten nicht mehr als höchstens zwei Drittel der Leute tragen. Da bildete sich unter der Mannschaft eine Verschwörung, ver- sehen Sie mich?“

„Ja, doch weiter.“

„Achtzehn Leute waren es im Ganzen, und zwölf Mann beschloßen, die Boote heimlich niederzulassen, mit denselben zu fliehen und es den Anderen zu überlassen, für sich selbst zu sorgen. Aber sie mußten vorsichtig zu Werke gehen, denn es war zu erwarten, daß die Todesfurcht die Zurückbleibenden zur Verzweiflung treiben würde, und wenn es auch nur einigen von diesen gelang, mit in die Boote zu springen, dann war ein Kampf unvermeidlich. Ein solcher aber, hatten sich die Verschwörer überlegt, konnte ihnen sehr gefährlich werden, da sie richtig schätzten, daß zwei oder drei vor Angst toll gewordene Menschen mindestens die Kräfte von sechs Mann entwickeln würden. Sie fürchteten, daß bei solchem Kampf die Boote kentern und sie Alle miteinander ertrinken könnten, oder, wenn die Boote vielleicht auch nicht umschlugen, doch immerhin eine ganze Menge beim Ringen über Bord stürzen und in den Wellen umkommen würden. Sie sehen, die Burschen hatten sich die Sache ganz gut überdacht; ich möchte nicht in einem Boote sein, wo so ein Kampf ausgefochten wird.“

„Aber wie haben es denn dann die Kerle gemacht?“

„Nun, die zwölf stiegen zu einer verabredeten Zeit, den Andern ganz unerwartet, in die Boote und stiegen eilig ab, die sechs Zurückgelassenen sprangen in ihrer Wuth hinterher, um durch Schwimmen die Boote zu erreichen, wurden aber dabei matt und ertranken. Das paßt ja nun freilich nicht auf unsern Fall, aber wir können uns insofern eine Lehre daraus nehmen, als wir bedenken müssen, daß irgend ein nicht vorhergesehener Streit im letzten Augenblick möglicher Weise unser Aller Leben gefährden könnte. So ein paar wild gewordene Kerle können in ihrer Wuth Alles über den Haufen werfen. Aber Sie haben es ja bisher verstanden, gute Ordnung zu halten, und so hoffe ich, wird bei uns Alles glatt verlaufen. Doch jetzt ist die höchste Zeit, daß ich wieder einmal nach dem Kompaß sehe.“ Damit ließ ich ihn stehen.

Siebzehntes Kapitel.

Der Tag der Entscheidung.

Ich hatte keinen Grund, anzunehmen, daß die Winke, die ich bei meiner Unterhaltung mit Stevens hatte fallen lassen, seine Handlungen beeinflussen würden, aber wenn sie nichts nützten, so konnten sie auch nichts schaden.

Einige der Leute waren am Nachmittag betrunken und zwei hatten einen verzweifeltsten Vorkampf, im Uebrigen aber sangen sie bis sie müde wurden und aßen zum Abendbrod

wieder Schweinebraten und Geflügel. Diejenigen, die bet Sinnen geblieben waren, hielten die Betrunknen in Ordnung, und so blieb die Schwelgerei auf das Vorderdeck beschränkt.

Ich dachte, was der Hochbootsmann von dem Lärm über seinem Kopfe wohl denken würde, und ob er wohl eine Uhr habe, die ihn über die Zeit orientirt erzielt. Sein Aufenthaltsort war schrecklich, der Raum war mit Kohlen angefüllt, dunkel wie die Nacht und wimmelte von Motten.

Ein fürchterlicher Gedanke durchzuckte plötzlich mein Gehirn: was sollte werden, was würde entstehen, falls er gerade schlief, wenn der Mann zum Anbohren herunterkam und ihn dort liegen fand? Aber es hatte keinen Zweck, sich jetzt noch Alles mögliche Unglück auszumalen. Wenn es uns bestimmt war, zu sterben, nun, dann mußten wir uns eben muthig in das Unabänderliche fügen.

Um elf Uhr ging ein frischer Wind auf, der die ganze Nacht über anhielt, ich ließ aber alle Segel, die das Schiff tragen konnte, stehen, und bis Mittag des nächsten Tages hatten wir vortreffliche Fahrt.

Darauf wurde der Wind schwächer und ging nach Norden herum, ich machte mir aber Nichts daraus, denn ich zeigte dem Zimmermann eine Strecke auf der Karte, welche ihm überzeugend bewies, daß, wenn wir jetzt auch nicht mehr als vier Knoten die Stunde machten, wir doch bis zum nächsten Tage der Küste von Florida nahe genug sein mußten, um beilegen zu können.

Nach der am gestrigen Tage gefeierten Orgie wunderte ich mich, daß die Leute sämmtlich heute wieder ganz frisch waren, aber freilich, die Aufregung that auch bei ihnen das Ihrige. Mit größter Anstrengung arbeiteten sie Alle an den Vorbereitungen, die nöthig waren, um das Langboot aus seinen Stützen zu heben und über Bord zu bringen.

Den ganzen Tag schwelgten sie in Speisen aller Art, doch tranken sie sehr wenig oder doch nicht genug für einen Kaufsch. Wenn sie hätten zugreifen wollen, im Schiffsraum gab es Spirituosen zur Genüge, um sie Alle miteinander an einem Tage zu tödten.

Gegen Abend bekamen wir nicht weniger als fünf Schiffe in Sicht; zwei steuerten nach Süden, drei nach Norden. Der Anblick dieser Schiffe gab Stevens die feste Ueberzeugung, daß wir uns der Küste näherten. Er sagte mir, er zweifle nicht, daß sie von Westindien kämen, was, wie er dachte, doch wohl kaum mehr als vierhundert Meilen entfernt sein könne.

Ich hütete mich natürlich, ihm seine Täuschung zu nehmen. Miß Robertson besuchte ich nur ein paar Minuten, um ihr meine Warnung zu wiederholen sich nicht auf Deck zu zeigen; ich that dies nach dem letzten Vorgang mit starkem Herzklopfen, in dessen war sie freundlich wie sonst, ja eher noch freundlicher.

Die Leute vertrieben sich den Abend mit Poffen aller Art und machten einen Heidenlärm. Ein Mann saß auf dem Gangspill und spielte Harmonika, die Andern tanzten nach seinen Melodien; Zwei hatten sich als Weiber verkleidet; sie trugen Leinwandhauben und an Stelle der Röcke Wolldecken um ihre Hüften.

Solche Scherze werden auf einem Schiff oft getrieben und sind ganz harmlos, so lange geordnete Disziplin herrscht. Unter den Verhältnissen, in denen wir uns befanden, sah ich jedoch dem Spiel mit Besorgniß zu. Für Matrosen ist es nur ein kleiner Schritt von anständiger Feiterkeit zu zügelloser Ausschweifung.

(Fortsetzung folgt.)



Madame Weil.

Erzählung von Karl Tanera.

Als Lieutenant Kolb sich am andern Morgen zur Kaffeestunde auf der Terrasse einfand, traf er die beiden Damen schon bereit. Frau Richter trug einen reizenden Morgenanzug, während Madame Weil in voller Toilette war. Man plauderte und lachte, als ob man sich schon lange kenne, und die Französin entwickelte eine so sprühende Unterhaltungsgabe, daß der junge, leicht empfängliche Offizier immer mehr in ihre Reize verstrickt wurde und schließlich mit größtem Bedauern bemerkte, daß er sich nun verabschieden müsse, um zu seiner Dienstparole nach Weinheim zu reiten. Frau Richter wurde soeben ins Haus gerufen. Madame Weil machte ein ärgerliches Gesicht, als er ihr die Trennung mittheilte. Etwas spizig bemerkte sie: Diese deutschen Offiziere sind und bleiben eben immer die Sklaven des gewöhnlichen Dienstes.

Wir nennen dies pflichtgetreu, Madame.
Mag sein; aber vor lauter Pflichttreue vergeht ihnen der frische, fröhliche Muth, der die französischen Offiziere auszeichnet. Ich glaube, das schönste Weib der Welt dürfte den höchsten Preis aussetzen, so ein deutscher Schablonenmensch ließe sich nicht aus seinem gewohnten Drill herausreißen. Zu kühnen Wagnissen sind diese Lastträger der Pflichttreue nie aufzuraffen.

Mit diesen Worten sah sie den jungen Offizier so durchdringend, so funkelnd an, daß ihm alles Blut in die Wangen schoß. Wie durch einen Zufall berührte ihr kleiner Finger seine auf dem Tisch liegende Hand. Das brachte ihn vollständig auseinander. Belebend vor innerer Erregung klang seine Stimme, als er rief: Madame stellen Sie mich auf die Probe? Ich thue, was Sie befehlen.

Noch einmal sah sie ihn so glühend an, daß er meinte, er müsse auf sie zustürzen, um dieses Feuer durch seine Küsse zu löschen, da nahm ihr Gesicht wieder eine gleichgültig, freundliche Miene und lächelnd sagte sie: Vielleicht ist es mir einmal der Mühe werth, Sie zu erproben. Jetzt aber empfehlen Sie sich, setzen sich auf Ihr Pferd und reiten Sie gehorsam, nach Weinheim, wie es sich für einen ordentlichen deutschen Offizier geziemt. Adieu.

Ich darf also nicht mehr bleiben?
Nein. Ich will nicht, daß Sie ihr Gewissen durch eine Pflichtverletzung beschweren. Gehen Sie.

Wenn ich aber gern alle Folgen übernehmen würde, um eine Stunde länger in ihrer Gesellschaft bleiben zu können.

Das wäre ja sehr kühn von Ihnen. Aber es würde Nichts nützen, denn ich habe jetzt mehrere Stunden zu thun. Wir sehen uns vielleicht bei Tisch wieder?

Ich werde zurückfragen, so schnell mein Pferd es vermag. Also auf Wiedersehen! Damit gab sie ihm die Hand, die er leidenschaftlich küßte. Hierauf eilte er schleunigst durch den Garten nach den Dekonomiegebäuden, sprang gewandt in den Sattel, der vom Burjchen bereit gehaltenen englischen Stute und galoppirte davon.

Ein höhnischer Blick der Französin folgte ihm nach, und zwischen ihren Zähnen zischelte sie hervor: Du sollst noch ordentlich auf den Leim gehen. Nicht einen Verweis Deines Obersten wird es Dir einbringen, daß Du es gewagt hast, Amélie Weil eine Zurechtweisung zu ertheilen, sondern Deinen Hock, Deinen Stand soll es Dich kosten und Dir noch einige Monate in einem französischen Gefängniß dazu eintragen. Wozu haben wir denn unser strenges Gesetz gegen die Espione?

Damit kehrte sie in das Haus zurück.
Nach kaum zwei und einer halben Stunde kam Lieutenant Kolb auf schweißstrieftendem Pferd zurück. Kaum, daß er seinem Burjchen den Zügel zugeworfen hatte, so eilte er schon in den Garten, in die Laube, auf die Terrasse, überallhin, wo er hoffen konnte, Madame Weil zu begegnen. Er traf sie aber nicht und mußte sich also bis zur Tischzeit gebulden.

Während des Essens setzte sich das Kofettiren der gewandten Französin mit dem jungen Offizier fort, und er merkte nicht im Geringsten, daß sie ein häßliches Spiel mit ihm trieb. Je verblühter sie ihm entgegenkam, desto begehrenswerther, desto verführerischer erschien sie ihm, und mit Gewalt mußte er sich manchmal dazu zwingen, auch der hübschen lebenswürdigen Hausfrau einige Artigkeiten zu sagen, um nicht so sehr gegen den guten Ton zu verstoßen. Letztere befand sich

in einer sehr peinlichen Lage. Sie kannte ihre Schwester zu gut, um nicht zu wissen, daß dieselbe keinesfalls fähig war, sich mit einem Offizier in ein leichtsinniges Abenteuer einzulassen, und wenn er auch ein Abonis an Schönheit gewesen wäre. Ebenso klar war sie sich über den Widerwillen, fast konnte man sagen Haß, Amélies gegen alle deutschen Offiziere. Warum aber war sie gegen diesen Lieutenant Kolb so entgegenkommend; warum machte sie ihm solche geradezu lächerliche Avancen? Allmählich kam Frau Richter der Wahrheit etwas auf die Spur, indem sie annahm, ihre Schwester wolle den Lieutenant recht in sich verliebt machen, damit er sich zu einer thörichten Aeußerung oder Erklärung hinreißen lasse und sie ihn dann recht verhöhnen könne. Sie selbst suchte daher das Gespräch immer so zu lenken, daß der Offizier keine Gelegenheit zu einer irgendwie zudringlichen Bemerkung gegen ihre Schwester fände. Als Lieutenant Kolb nach der Kaffeestunde in den Ställen nachsah, bat sie überdies Madame Weil, die Sache nicht zu weit zu treiben und doch auf ihre, Frau Richters, Stellung als deutsche Gutsbesizersfrau auch Rücksicht zu nehmen. Sie erhielt die kurze Antwort: Sei unbesorgt, Gustel, ich weiß das Gajtrecht zu ehren. Aber der Man soll an mich denken.

Damit ging die Französin in den Garten und richtete es so ein, daß sie dem von den Dekonomiegebäuden zurückkommenden Offizier begegnen mußte.

Frau Richter fühlte sich durch die Aeußerung ihrer Schwester einerseits beruhigt, andererseits aber geängstigt, da sie sich keine Vorstellung davon machen konnte, was Amélie beabsichtigte. Fast drei Stunden sah sie weder diese noch den Offizier. Sie erfuhr nur, sie seien in den an den Park angrenzenden Wald spazieren gegangen. Zum Abendessen kamen sie zurück, Beide mit gerötheten Wangen, wie wenn sie sich in großer Erregung befunden hätten. Beim Thee wollte die Unterhaltung nicht so lustig in Gang kommen, wie bisher. Nun fuhr der Wagen von Madame Weil vor. Lieutenant Kolb half ihr galant einsteigen. Die Schwestern gaben sich zum Abschied nochmals die Hand. Dann rief die Französin dem Offizier zu, sie wünsche ihm Glück zu dem weitem Manöver, und fügte schnell, als ihre Schwester dem Reutcher noch einen Auftrag gab, leise bei: Also um ein Uhr Nachts.

Der Lieutenant erwiderte ebenfalls leise, aber doch nicht so vorsichtig wie Madame Weil: Um ein Uhr Nachts. Frau Richter hatte dies verstanden, verrieth sich aber mit keiner Miene, winkte ihrer Schwester nochmals zu und der Wagen fuhr ab.

Lieutenant Kolb sprach nun der Hausfrau seinen Dank für die lebenswürdige Aufnahme aus und bedauerte, sich nicht noch einmal am nächsten Morgen verabschieden zu können, aber er müsse um fünf Uhr in Weinheim sein und daher schon früh vier Uhr mit seinen Mlanen abreiten. Frau Richter wünschte ihm kurz gute Reise und zog sich in ihr Zimmer zurück. Dort ging sie unruhig auf und ab und überlegte: Was soll das sein? Was hat Amélie vor? Es ist ja gar nicht möglich, daß sie ihm um ein Uhr Nachts irgendwo ein Rendez-vous geben will! — Ach, das wird es wohl sein! Sie hat ihn an irgend einem entfernten Platz um ein Uhr Nachts bestellt, um ihn dort umsonst warten zu lassen. Das wird ihm auch nicht schaden. Es ist eine ganz gesunde Strafe dafür, daß er sich durch ein so derbes Kofettiren, welches jeder nur etwas erfahrene Mann leicht durchschaut hätte, täuschen ließ. — Wo sie ihn nur hinstellt hat? Hoffentlich nicht zu nahe an die Grenze! Wenn er sich verirrt und dabei auf französisches Gebiet gelangt, so könnte er in die größten Unannehmlichkeiten kommen. Die französischen Behörden sind ja seit den ärgerlichen Vorkommnissen mit dem Förster Hofmann im höchsten Grade erregt. Dazu ihre Besorgniß wegen der Grenzübungen der deutschen Kavallerie. Wenn ich nur herausbekommen könnte, wo der Lieutenant hingehen will! Vielleicht kann mir der Reutcher Auskunft geben?

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Eine Darstellung der Jungfrau von Orleans war 371 Jahre vor Schillers Drama in Regensburg zu sehen. Am Jahre 1429 begab sich Kaiser Sigismund nach Regensburg, um dabelbst über einige Haubritter, welche Bürger der Stadt geplündert hatten, zu Gericht zu sitzen. Die Chronik von Regensburg erzählt, daß es bei dieser Gelegenheit sehr glänzend hergegangen sei, denn viele

„Zrommeter“ und „Beiser“ hätten sich eingefunden, auch „Croiter“ (deren Art von Kunstfertigkeit aber heute wohl nicht so leicht mehr festgestellt werden kann). Gleichzeitig sei auch von einem Künstler ein Gemälde der Jungfrau von Orleans für Geld gezeigt worden. „Item,“ so heißt es darüber in der Stadtrechnung, „mehr habe wir zebe von dem Gemähl zu schame (schauen), wie die Junckfraw zu Frankreich gefochten hat, 24 Pfennig.“ Johanna ward bekanntlich im Jahre 1431 von den Engländern verbrannt, so daß sich also nach obiger Angabe die Kunst schon zu ihren Lebzeiten mit ihren Heldenthaten beschäftigte. Möglicherweise ist das bewußte Bild noch in einer unserer süddeutschen Städte verborgen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß auch die deutsche Götter- und Heldenage bereits lange vor Richard Wagners „Ring des Niebelungen“ Gegenstand theatralischer Aufführungen gewesen ist. Aus der „Seims-kringla“ geht nämlich hervor, daß die Leibwachen der byzantinischen Kaiser, die aus Scandinavien stammenden Waringer, im zwölften Jahrhundert die Sagen von den Sclutungen, Men und Wolsungen mit großer Pracht auf dem Hippodrom zu Konstantinopel darstellten. Im Circus Renz zu Berlin wurden die Niebelungen vor ellißen Jahren „getitten.“

Ans der „Schule“ des Räuberhauptmanns. Daß der kürzlich in unserem Blatte geschilderte Albanas auch in den gebildeten Ständen „Schule“ gemacht hat, davon legt folgende Episode Zeugnis ab: Jüngst machte der Professor eines bulgarischen Gymnasiums mit seinen Schülern einen Ausflug in das Gebirge, als die trübliche Schaar plötzlich von einer Räuberbande überfallen wurde. Auch der Sohn eines reichen Kaufmanns wurde gefangen und so lange verhaftet gehalten, bis sein Vater das nicht unbeträchtliche Lösegeld bezahlt hatte. Jetzt hat man mehrere Mitglieder der Bande gefangen genommen, sie vor Gericht gestellt und verurtheilt. Wie groß war jedoch das Ersauern der Richter, als im Verlaufe der Gerichtsverhandlung zu Tage trat, daß der Professor bei der Räubergesellschaft „betheiligt“ war. Er war es, der den Ausflug veranstaltet hatte, um die „Heine Provision“ auf das Lösegeld seines reichen Schülers erheben zu können.

Eine drohlige englische Statistengegeschichte erzählt die „Deutsche Jtg.“: „Eine englische Schauspielgesellschaft, die augenblicklich in Irland weilte, gab dort vor Kurzem eine Macbeth-Vorstellung, die durch einen Frischen Statisten bedenklich unterbrochen wurde. Der junge Mann hatte die Rolle des dritten Mörders zu markiren, und seiner Beschränktheit gelang es, die grauenvolle Bankettzene mit einer angenehmen Heiterkeit zu beleben. Schon bei den Proben hatte das schwerfällige Begriffsvermögen des Statisten den Regisseur zur Verzweiflung gebracht. Es konnte dem Mann nicht klar gemacht werden, daß er, während der erste Mörder dem Macbeth den Tod des Banquo medelt, nur wenige Schritte vortreten darf. Mit einer Beharrlichkeit sondergleichen marschirte er stets bis dicht vor die Lampe und verdeckte Macbeth vollkommen mit seiner breiten Gestalt. Als bei der letzten Probe dem Regisseur vollends die Geduld riß, nahm der Darsteller des Macbeth den sich stets und ständig verirrenden Mörder am Arm, führte ihn zu der Stelle, auf der er stehen sollte, und trieb mit wuchtigen Kammerschlägen einen glänzenden Messingnagel in den Fußboden. — „Werden Sie sich nun den Fleck da genau merken können?“ fragte er dann den aufmerksam zusehenden Statisten. „Jawohl, Herr,“ erwidert dieser mit inniger Ueberzeugung; beruhigt erwartete man den Abend. Die Vorstellung nahm ihren Anfang, es ging Alles vorzüglich. Da naht die Bankettzene; die Mörder treten herein, zuverlässlich schreitet der ungelebige Statist bis in die Mitte der Bühne. Da bleibt er stehen, blickt auf den Fußboden, geht einen Schritt nach rechts, nach links, wird immer unruhiger und bückt sich schließlich, um mit wahrer Todesangst nach einem Gegenstand zu suchen, den er durchaus nicht finden kann! Im Publikum macht sich bereits ein Röcheln und Klüpfeln bemerkbar; mit dunkelrothem Gesicht tritt Macbeth an den unglückseligen Mörder heran, in dem er ihm wüthend zusehrt: „In des Himmels Namen, Mensch, was machen Sie denn?“ — „Hol mich der...“ entgegnete der Mörder mit weithin vernehmbarer Stimme, „ich kann den verfluchten Nagel nicht finden!“

Eine listige Verwechslung. Eine kostbare Geschichte haben, wie aus Madrid geschrieben wird, sich einige wivige Diebe in Cordoba geleistet. In einem Hotel dieser Stadt gelang es nämlich einer gewandten Diebesbande, eine ziemlich hohe Summe zu entnehmen. Doch wurden die meißten schnell eingefangen und legten ein Geständniß ab. An der gestohlenen Summe jedoch fehlten 5000 Piestas, die offenbar einer der Spießgesellen haben mußte. Und richtig, mit großer Klugheit wußte der Untersuchungsrichter den gefaschten Herren den Namen ihres glücklicheren Kumpanis zu entlocken. In die Enge getrieben, gestanden sie, wenn auch nur mit Bögen, daß die tausend Thaler in den Händen von Ramón González Ballerina waren, der in Madrid, Calle Ancha de San Bernardo, Ecke Calle de la Flor, wohnt. Frohlockend ob seines Triumphs, setzte der Untersuchungsrichter von Cordoba den Telegraph in Bewegung, alarmirte die Madrider Polizei und gab ihr auf, den Spießgesellen in Madrid aus seinem Neste auszuheben. Zwei Poliziisten machten sich denn auch auf die Weine und trennen mit Würde in das Portal des bezeichneten Hauses. Alle Wetter! Ein pikfeiner Palast! Na, es kann ja Alles sein. Also vorwärts. „Bförnerin,“ fragt der

Eine, „wohnt hier ein gewisser Ramón González Ballerino?“ „Jawohl,“ antwortet die Portiersfrau, „im ersten Stock! Fragen Sie nur nach dem General!“ — „Was? — General, sagen Sie?“ riefen die Beiden wie aus einem Munde und machten blyddumme Gesichter. — „Na gewiß doch, General. Gehen Sie nur hinauf und fragen Sie selber.“ Den Beiden dämmerte, daß sie doch wohl nicht vor der rechten Schmiede wären. Aber sie hatten einen Auftrag auszuführen, stiegen die Treppe hinauf und ließen sich vor den General führen. Es geht nichts über Pflichterfüllung. — Vor dem General wurden sie sich denn doch der Ungeheuerlichkeit der Sache bewußt. Sie wurden verlegen, und der Eine von ihnen vermochte nur knapp hervorzulustern: „Herr General, hier muß ein Irrthum, ein großer Irrthum vorliegen.“ „Ja, was ist denn überhaupt los?“ fragte der General D. Ramón González Ballarino. „Man beschuldigt Cw. Erzeleuz, 1000 Thaler in Händen zu haben, die von einem Diebstahl in Cordoba herrühren.“ „Heiliges Schockmillionen!“ Tableau! Die Sache klärte sich schnell auf. Der General war vor Kurzem in einem Seebade, dicht bei Cordoba gewesen. Die Diebe hatten sich einer Visitenkarte des Generals bemächtigen können und so frischweg den darauffestehenden Namen als den ihres Komplizes angegeben. Der wirkliche Dieb gewann natürlich durch den Zeitverlust einen Vorsprung, machte sich aus dem Staube, und brachte das Geld bei Seite.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Neuererscheinungen der Universal-Bibliothek.** Nr. 3761. 3762. Des Freiherrn Friedrich von der Trend Merkwürdige Lebensgeschichte. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. Adolph Kohut. Der berüchtigte Abenteurer und Märtyrer Friedrich Freiherr von der Trend hat bekanntlich seine höchst interessanten Erlebnisse von seiner Jugend an bis in sein spätestes Lebensalter in seiner „Lebensbeschreibung“ geschildert. Diesbezügliche enthalt eine Fülle der eigenartigen und originellsten Schilderungen seiner langjährigen Kerkerhaft in der Sternschanze zu Magdeburg, seiner Flucht aus dem Gefängnisse, seiner Leiden und Abenteuer, und gehört zu den Büchern, deren kulturgeschichtlicher Werth nie aufhören wird. Der Herausgeber der Trend'schen Lebensbeschreibung hat es verstanden, die mannigfachen Abweichungen des breit angelegten Werkes zu beseitigen und dadurch das merkwürdige Buch dem Geschmack des modernen Lesers anzupassen. — 3763. 3764. Friedrich Rückert's Gedichte für die Jugend. Ausgewählt im Einverständnis mit dem Dichter, von Ferdinand Scheler. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. Es war eine andere Zeit, als diese Auswahl von den beiden befreundeten Männern Friedrich Rückert und Ferdinand Scheler getroffen wurde. Noch hatte keine Universal-Bibliothek die Geisteswerke unserer Dichtergroßen für billige Preise auch den Armen zugänglich gemacht. Der ideal veranlagte Stadgerichtsrath Ferdinand Scheler erwarb mit einem großen Theile seines Vermögens von Friedrich Rückert's Verleger Sauerländer in Frankfurt a. M. diese ausgewählten Dichtungen, um die Werke seines großen Freundes auch der reiferen Jugend zu einem billigen Preise zugänglich zu machen. Eine andauernde Erkrankung verhinderte ihn aber an der Veröffentlichung. Nach vielen Jahren erscheint nun doch noch die Frucht langer, sorgloser mit Geldopfern verbundener Bemühungen, herausgegeben von einem Manne, der Ferdinand Scheler nahe stand. Nicht nur der reiferen Jugend, sondern dem deutschen Volke überhaupt wird durch diese Auswahl ein Poet bekannt und vertraut werden, der durch die einst zu theuren Preise seiner Bücher seiner Nation allzu lange fremd geblieben ist. — 3765. Adolph Rosée. Sein Etalabend. Schwank in einem Aufzuge. Souffirbuch mit einem Dekorationsplan und mit der vollständigen Regiebearbeitung. — 3766. Gustav Fischer-Ochmann, Der Privatdetektive. Dramatischer Scherz in einem Aufzuge. Souffirbuch mit einem Dekorationsplan und der vollständigen Regiebearbeitung. — 3767. René Descartes, Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung. Uebersetzt von Dr. Ludwig Fischer. Mit dem Bildniß René Descartes. — 3768. Opernbücher 38. Band. Konradin Kreuzer, Das Nachtlager von Granada. Romantische Oper in zwei Aufzügen. Dichtung nach Kinds gleichnamigen Schauspiel von Karl Johann Braun, Ritter von Braunthal. Vollständiges Buch. Durchgearbeitet und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. — 3769. 3770. Tausend und eine Nacht. Aus dem Arabischen übertragen von Max Henning. VI. Band: 218.—294. Nacht. Die vorliegende Lieferung von Tausend und eine Nacht, dieses schönsten Blütenstrausses morgenländischer Poesie, enthält eine Reihe von Geschichten, die in den bisherigen deutschen Ausgaben des großen Sammelwerkes fehlen. Der große Vorzug des orientalischen Märchens: Echte Naivetät in der Darstellung heikler Situationen tritt gerade in diesem sechsten Bändchen wiederholt augenfällig zu Tage. — Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele. Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.